Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 1

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PHILIUS KOMMENTIERT

Einer Kunstgewerbeschule ist mitgeteilt worden, daß Eltern ihre Tochter in diese Schule nicht zu schicken geneigt waren, weil einige der Schüler wie Existentialisten herumlaufen und die Schule mit solchem Geist sicher ihr Töchterlein verderben würden.

Ich hätte diesen Eltern gerne gesagt: Wenn Eure Tochter so schwach ist, daß sie sich durch junge Mitschüler, die ihr ‹Anderssein als der Bürger› durch eine gewisse Extravaganz ihrer Kleidung zum Ausdruck bringen, vom rechten Wege abbringen läßt, dann wird sie früher oder später, auch ohne Kunstgewerbeschule, einige Finger breit vom Wege abkommen.

Ist diese Angst vor der kostümlichen Ungebundenheit dieser Kunstgewerbeschüler wirklich begründet? Ich kehre den Spieß um und frage einmal: warum stößt man sich am offenen Kragen und der Heuschreckenröhrenhose der Kunstgewerbler, und zwar im gleichen Augenblick, da man sich an allem Kitsch, allen Verlogenheiten, allen Stillosigkeiten in den Läden unserer Städte nicht stößt, also an jenen schrecklichen Gegenständen nicht stößt, die diese Kunstgewerbler letzten Endes zu bekämpfen suchen? Ist es einem zu verargen, wenn er aus Protest gegen das Formlose, Geschmacklose und Verlogen-Verzierte, das so oft in reicher Fracht in unsern Schaufenstern liegt, sich so kleidet, daß man ihm auf den ersten Blick ansehen kann, wie sehr er anders sein möchte als jene Stumpfen und Dumpfen, die diese schreckliche Massenware produzieren?

Gewiß, niemand meint, daß die Extravaganz und Ungebärdigkeit in der Kleidung den Künstler ausmache. Wir wissen, daß der wirkliche Künstler die Maskerade nicht liebt und daß er gegen die stumpfe Umwelt mit andern Dingen protestiert als mit seiner Kleidung. Wir wissen auch, daß der wirkliche Kunstgewerbler das Theatralische in der Kleidung nicht liebt, daß er zurückhaltend ist, daß er nicht auffallen will. Das weiß man und darüber bleibt nichts weiteres zu sagen.

Aber ich mag nicht über jene herfallen, die eben in ihrem jugendlichen Mute den Drang haben, sich auch äußerlich von den Dutzendmenschen zu unterscheiden. Manchmal haben sie eben doch Grund dazu. So sehr sich die Fabrikation in den letzten Jahren Mühe gibt, für ihre Produkte Künstler und Kunstgewerbler beizuziehen, es gibt noch genügend andere, die sich nach dem billigsten und verdorbensten Publikumsgeschmack richten, große Industrien, die sich nicht schämen, ihre Erzeugnisse dem niedersten Geschmacke anzupassen, wenn sie sich nur eine Riesenabnehmerschar versprechen. Es gibt Firmen, die sehr wohl in der Lage wären, ihre Gegenstände geschmackvoller und sinnvoller gestalten zu lassen, ohne Gefahr laufen zu müssen, den Kunden zu verlieren. Auch der Kunde kann erzogen werden. Aber man wählt für das Geschirr, oder den Teppich, oder den Stoff den sentimentalsten, ungestaltetsten Dekor, nur damit man sein Publikum nicht verliere, das man übrigens zumeist, und das bleibt einmal zu sagen, unterschätzt. Auf diese Leute zeigt niemand mit den Fingern. Sie sind zumeist so angezogen, daß niemand an ihnen Anstoß nehmen kann, aber ihre Mentalität wäre des Fingerhinweises durchaus wert.

Und nun gibt es junge Kunstgewerbler, die an diesen Bürgern, die im Leben so gutgebügelt und gutgeschniegelt sind und so normal auftreten, dafür aber in dem, was sie verkaufen und unter das Volk bringen, so verlogen, so geschmacklos, so ohne alle sittliche Verantwortung sind, zu zweifeln beginnen. Und um zu zeigen, daß sie nicht sein wollen wie jene, kleiden sie sich anders, lassen vorn den Kragen offen stehen, wählen sich ein Kleid, das weder Hemd noch Kleid ist und gehen so zum Entsetzen ihrer Tanten durch die Straßen der Stadt. Sie wollen nach außen zeigen, daß sie eigene Wege gehen, und wenn dieser Weg der extravaganten Kleidung auch nicht ein sinnvoller Weg ist, so hat doch ihre Sucht, anders sein zu wollen als jene, die Kitsch und Häßlichkeit verkaufen, einen gewissen Sinn.

Und übrigens, sind wir alle nicht einmal jung gewesen? Haben nicht auch wir, sei es mit der Krawatte oder mit dem Schwung unseres Hutes oder mit der Farbe eines Kittels der Mitwelt zu verstehen geben wollen, daß wir gegen das Dutzendhafte protestieren? Es gehört eben zur Jugend, daß sie manifestiert. Und weiß Gott, es ist nicht die schlechteste Jugend, die versucht, sich nicht ins Schema drängen zu lassen.

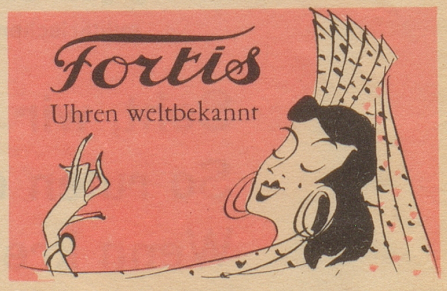
Und es sind nicht die schlechtesten Erwachsenen, die erst reif geworden sind, nachdem sie die Extravaganzen der Jugend hinter sich hatten.

Ein Totologe log ...

Es könnte auch anderswo geschehen sein, auch diesseits der Grenzen, was sich kürzlich im Bayrischen Wald abspielte. Dort kam zu den Bauern ein feiner Herr. Er habe an der Universität Erlangen zwei Jahre Totowissenschaft studiert und sei Doktor der Totologie, erzählte er ihnen. Freundlich gab er einen Probetip und, siehe da, ein Bauer machte einen netten kleinen Gewinn. Es ist zu verstehen, daß nun auch andere Bauern bereit waren, in des Herrn Doktors ‹Toto-Gemeinschaft› mit größeren Beträgen einzutreten, nicht wahr? Zwar verwendete der Herr Dr. totol. nur einen Teil davon zu Toto-Einlagen, auch gab es nur lauter Nieten. Ehe die Bauern das aber durch den Bayrischen Rundfunk erfuhren, kam der Herr Doktor und verkündete ihnen mit großer Freude, sie hätten gewonnen. Wen wundert es, daß die glückstrahlenden Bauern dem Herrn Doktor daraufhin neue ‹Einlagen› übergaben — mit denen er das Weite suchte.

Ein Happyend hatte die Geschichte eigentlich nur für den Herrn Doktor selbst. Er wurde vom Staate für ein halbes Jahr unentgeltlich in Kost und Logis genommen. Die gebe- und habefreudigen Bauern im Bayrischen Wald aber müssen nun doppelt werken, um die auf dem Altar der Totowissenschaft geopferten Summen wieder einzubringen. Und haben zum Schaden den Spott noch obendrein.

Pietje



1954 K 178